

■ VOLKHARD KNIGGE

Im Schatten des Ettersberges

Von den Schwierigkeiten der Vernunft – Unbefragte Traditionen und Geschichtsbilder

Ein Spaziergang

»Sie befinden sich in Weimar«, heißt es im Jahr 1956 am Anfang eines Entwurfes für einen Führer durch die im Entstehen begriffene Nationale Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald. »Sie haben an den Arbeitsstätten und Grüften der Klassiker stille Einkehr gehalten. Hier wirkten Goethe, Schiller und Herder zum Ruhme der Deutschen – zum Wohle der Welt. Begleiten Sie uns auf einen Spaziergang. Eine kleine Wegstunde hinter Weimar liegt der Ettersberg. Der Buchenwald – Nein, lassen Sie sich von dem Namen nicht abschrecken. Sie werden ja zurückkehren. Denken Sie an die Hunderttausende, die den Weg gingen und nicht zurückkehrten. Es waren keine schlechteren Menschen als Sie selbst, welche auf diesem Kalvarienberg sterben mußten. Es waren – Menschen. Und auch ihre Mörder waren Menschen, nicht Bestien. Menschen waren es. Leider ... Das ist das Schreckliche. Und sind die Grüfte drunten Symbol für die Höhen, die menschlicher Geist zu erfliegen, so sind die Massengräber droben Symbol für die Barbarei, in welche menschlicher Geist zu sinken vermag. Weimar ist Symbol für beide.«¹

Auch wenn hier von Weimar als Symbol für beides die Rede ist – die Höhen, die menschlicher Geist erfliegen kann, die Barbarei, in die er zu sinken vermag, – steht die Unterscheidung von Ettersberg und Stadt Weimar doch für einen geläufig gewordenen Topos gesamtdeutscher Geschichtsvergegenwärtigung in Bezug auf Weimar und seine Geschichte im Nationalsozialismus. Die Stadt erscheint als das kulturelle Herz Deutschlands oder als seine »geistige Hauptstadt«², der der Ettersberg als Standort des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald als das ganz Andere, als Ort unfasslicher Barbarei gegenüber gestellt ist. In diesem vor und nach 1989 geläufigen Bild – »Klassik und Stacheldraht« nennt Peter Merseburger den ersten nach der Wiedervereinigung gedrehten Dokumentarfilm über Weimar – erscheinen Weimar und der Ettersberg zwar als Chiffren beinahe ein und desselben Raumes, nicht aber als Elemente ein und derselben Zeit. Das Bild Weimars als kulturellem Herz Deutschlands ragt tief in die Zeit vor 1933 zurück und geht ins Unendlich-Ewige weit über das Jahr 1945 hinaus, während demgegenüber die Zeit des Konzentrationslagers auf dem Ettersberg von 1937 bis 1945 als episodisch und endlich erscheint – als Vergangenheit also und nicht als fortdauernde Gegenwart, wie die Klassik als vorgeblich schönste, reinste und erhabenste Form deutschen und menschlichen Geistes.

Zur Konsequenz hat diese Redeweise über Weimar und das benachbarte KZ, das beide mythisiert werden und zwischen beiden sich ein »Bermuda-Dreieck« auftut, in dem historisches Erklären und Verstehen der Koexistenz von Stadt und KZ – eine Koexistenz, die typisch ist für das mit Haupt- und Nebenlagern übersäte nationalsozia-



Wegweiser in Ettersburg / Foto: Naomi Tereza Salmon, 1994

li
s
u
S
S
V
A
M

r
b
n
s
A
s
N
1

v
d
h
A
z
u
k
n
k
s
e
k
s
t
i
s
t
p
1

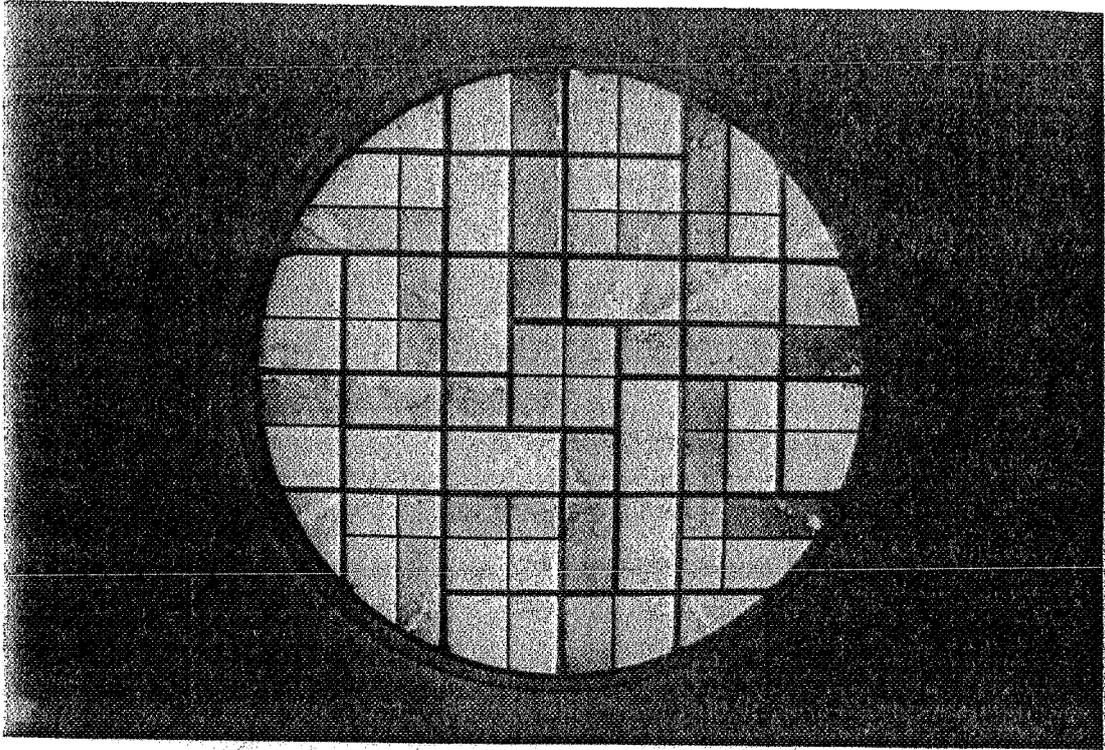
n
b
E
d
B
e
t
i
c
i
r
g

listische deutsche Reich – ins Nichts fallen und überflüssig werden. Wie Menschen nur so etwas tun können, fragt sich ein bestimmter Besuchertyp der Gedenkstätte gerne und wähnt sich mit dieser Frage, die eine Antwort gar nicht erst will, auf der sicheren Seite der Geschichte, das heißt auf der Seite des ewig Menschlich-Guten und Schönen. So ist es zunächst der immer wieder beschworene *genio huius loci*, der Verweis auf Weimars »ewigen Ruhm«, wie Thomas Mann es 1949 in Weimar formulierte, der die Arbeit der Vernunft in und an Weimar überflüssig, ja als Sakrileg erscheinen läßt. Der Mythos Weimar will, wie jeder Mythos, nicht erklärt sondern erlebt werden.

Daß es unter dem Rock des Kaisers stinken, der Kaiser gar nackt sein kann, gerade wenn er sich in besonders kostbare Kleider gehüllt wähnt, gehört zu den Kernbestandteilen nicht nur am Märchen geschulter Alltagsvernunft. In Bezug auf Weimar heißt das, daß schon die hochgestochenen Analogien in der Tradition von Christoph Wilhelm Hufeland – Athen Deutschlands, Deutsch-Athen, Ilm-Athen, Berg Ararat (Wieland), Bethlehem (Goethe), Hauptstadt der Welt (Christian Morgenstern) – mißtrauisch machen müßten – zumal dieses Mißtrauen bereits früh anklingt. Noch sei Weimar der klassische Boden Deutschlands, hatte Friedrich Justin Bertuch 1809 vermerkt und skeptisch hinzugefügt: »doch wie lange?«.

Wer sich heute mit den Verhältnissen unter dem Rock des Kaisers beschäftigen will oder mit seiner Nacktheit, muß sich dazu nicht auf den Ettersberg in die Gedenkstätte Buchenwald begeben. Es reicht, wenn er offenen Auges und einigermaßen historisch informiert vom Weimarer Bahnhof die alte Sophienstraße – heute Carl-August-Allee – hinabgeht, sagen wir am Goethe-und-Schiller-Denkmal vorbei bis hin zum Park an der Ilm. Ohne allzu ausführlich zu sein, sei auf einiges hingewiesen, das unser Wanderer sehen und das ihn nachdenklich stimmen könnte. Da ist zunächst – kaum hat er den Bahnhof verlassen – das ehemalige Haus des Architekten Stegmann, heute dem Ernst Thälmann-Denkmal Walter Arnolds von 1958 gegenüber gelegen. Auf der Höhe zwischen dem ersten und dem zweiten Stockwerk läuft um dieses in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstandene Haus an drei Seiten ein als Halbrelied gebildeter Fries. Dieser zeigt drollige Putten, die dabei sind, das kaum 500 Meter entfernt gelegene, zwischen 1863 und 1868 errichtete Landesmuseum zu bauen. Auf einem Wägelchen ziehen sie das im Original mächtige, von Bettina von Arnim in Auftrag gegebene, 1851 von Carl Johann Steinhäuser fertiggestellte Goethe-Denkmal aus weißem Marmor in den neuen Musenort. Derweil lassen sich andere Putten ihren Lohn auszahlen oder zechen bacchantisch. Ein Putto trägt Shakespeare in einer Art Rucksack – wohl auch ins Museum; und Herder ist präsent – als von unten angeschnittenes Bein auf dem Denkmalssockel wie er seit 1850 vor der Stadtkirche Peter und Paul auf dem Herderplatz steht.

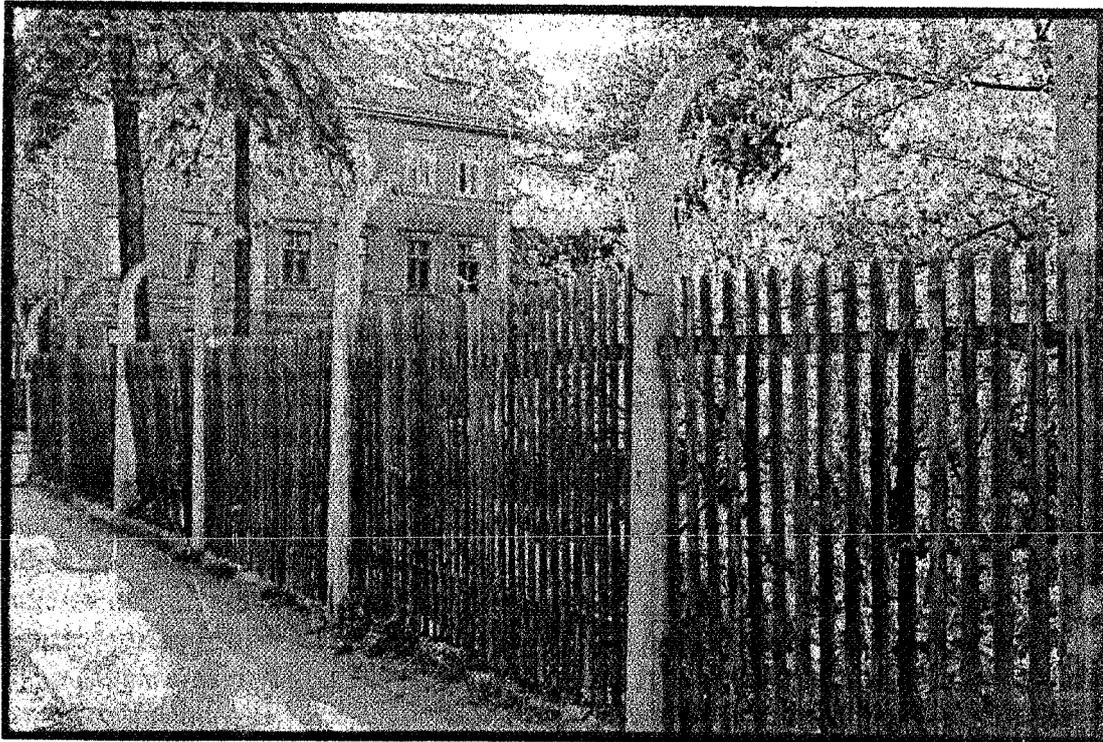
Was sich hier vorführt, ist das Harmlos-Machen des Denkens der Klassik, wenn nicht seine spätbiedermeierliche Verkitschung und zugleich dessen endgültige Verbannung aus dem Leben der Stadt ins Museum oder auf den Sockel von Dichter- und Denker-Denkmalen. Aber auch die Denkmale können übertrumpft werden. Am Herderplatz ist dem Herder-Denkmal eine an einem Privathaus angebrachte Büste des Burenführers Ohm Krüger gegenüber gestellt und zugleich einen Kopf hoch über ihn erhoben. So deklariert sich anti-britische Einstellung und rassisch orientierter Nationalstolz Weimarer Bürger um die Jahrhundertwende. Aber auch die letzte bauliche Selbstinszenierung Weimarer Bürgertums, die im modernen Stil ausgeführte und im März 1932 fertiggestellte Weimarahalle hinter dem Bertuchschen Haus, steht entgegen dem ersten Eindruck weniger für demokratisches denn für völkisches Selbst-



Lichtkuppel in der Weimarahalle / Foto: Naomi Tereza Salmon, 1994

verständnis: ein ornamentiertes Hakenkreuz zierte die Lichtkuppel neben dem großen Saal – bis heute. Und – um vom sogenannten Gauforum oder der ehemaligen Gestapo-Leitstelle am Kegelplatz und im Innenhof des Streichhanschen Marstalles beim Schloß erst gar nicht zu sprechen – machte unser Wanderer einen kleinen Schlenker in die Bauhausstraße, trafe er auf einen Gartenzaun aus Pfählen, an denen ehemals der elektrisch geladene Stacheldraht des Konzentrationslagers Buchenwald oder seines Außenlagers in den »arisierten« Simson- dann Fritz-Sauckel-Werken befestigt war. Solche Pfähle findet man auch heute noch beispielsweise in der Umgebung der ehemaligen Emsland-Lager, wo Bauern sie nach der Befreiung gestohlen haben, um damit Kuhweiden einzuzäunen. Aber dort sind die Pfähle »wenigstens« halbiert und ohne Isolatoren, aus praktischen Gründen und um sie unkenntlicher zu machen – was in Weimar ganz offenbar für unnötig gehalten worden ist.

Über das am 4. September 1857 zu Ehren des hundertsten Geburtstags des Herzogs Carl August eingeweihte Goethe-und-Schiller-Denkmal Ernst Rietschels ist viel geschrieben worden, vor allem über seinen anti-höfischen, bürgerlichen Realismus, in dem vielmehr das Tun der Dichter – als Beispiel bürgerlicher Tugend – denn Herkunft oder Stellung gefeiert werden. Seltener findet Erwähnung, daß die Bronze für das Denkmal – eine Spende des Königs von Bayern – von eingeschmolzenen türkischen Kanonen stammt, die in der Seeschlacht bei Navarino – einem griechischen Hafen – erobert wurden. So könnte unserem Wanderer selbst an diesem zum Symbol für die Kulturstadt Weimar gewordenen Denkmal nicht Erleichterung, sondern vielmehr der Verdacht ankommen, daß am Mythos Weimar etwas ganz und gar schief ist. Etwas ganz und gar schief ist, insofern in den Mythos konkrete historische Subtexte eingeschritten sind, die nicht auf praktisch entfaltete Humanität sondern auf Böses verweisen. Was für dieses Denkmal heißt, daß in ihm gegen seinen manifesten Gehalt



Gartenzaun in der Bauhausstraße in Weimar / Foto: Naomi Tereza Salmon, 1994

auch subkutan eine Überhebung, ein Sieg deutschen Geistes gegenüber Fremden, gegenüber Ungläubigen, kurz, gegenüber Barbaren vergegenständlicht ist. Die Existenz von Subtexten in der Stadt Weimar als gebautem und inszenierten Gedächtnis macht auf ein zweites aufmerksam, das die Arbeit der Vernunft an diesem Ort erschwert. Es müssen wichtige Teile jener anderen historischen Wirklichkeiten ausgeblendet werden, damit der Mythos Weimar von der ewigen Gegenwart klassischen Denkens unbeschädigt erscheint und funktioniert.

»Keinerlei Mitschuld«: eine Kanzelabkündigung

Am Sonntag Jubilate des Jahres 1945, das heißt am 22. April, wurde in allen Gottesdiensten der Kirchgemeinde Weimar eine von dem Weimarer Probst und Superintendenten Kuda verfasste Kanzelabkündigung verlesen:

»Am vergangenen Montag« – das heißt am 16. April 1945 oder fünf Tage nach der Befreiung des KZ Buchenwald – »sind Hunderte von Bewohnern unserer Stadt zu einer Besichtigung des Konzentrationslagers Buchenwald aufgefordert worden. Dort sind Vorgänge ans Licht gekommen, die uns bisher völlig unbekannt [Unterstreichung im Original] waren. Wir verurteilen die Grausamkeit und den Sadismus, mit denen Menschen behandelt und vielfach zu Tode gequält worden sind. Das alles ist nur möglich gewesen auf dem Boden einer Geisteshaltung, die mit dem Christentum völlig gebrochen hat und unter der wir als Kirche auch sonst oft schmerzlich gelitten haben. So dürfen wir vor Gott bekennen, daß wir keinerlei Mitschuld an diesen Greueln haben. Unser ganzes Volk aber rufen wir zu dem Gott, der der heilige Gott ist und vor dem gilt: „Irret euch nicht. Gott läßt sich nicht spotten“.«³

Man wird diese Kanzelabkündigung nicht lesen können, ohne daran erinnert zu werden, daß sich in Thüringen und insbesondere in Weimar ein völkisch-antisemi-

tisch-nationalistisches Netzwerk schon um 1900 zu etablieren begann. Als seine ersten Kristallisationsfiguren in Weimar können Adolf Bartels, Artur Dinter, Hans Severus Ziegler oder der spätere Gauleiter Fritz Sauckel gelten. Es ist hier nicht der Ort, dieses kulturelle und politische Netzwerk ausführlich darzustellen.⁴ Vielmehr geht es mir in meinem Zusammenhang darum, deutlich zu machen, welche Elemente der Geschichte Weimars vor allen anderen ausgeblendet worden sind. Oder warum, anders gesagt, mit apodiktischem Nachdruck am Sonntag Jubilate des Jahres 1945 in Weimar von völliger Kenntnislosigkeit und keinerlei Mitschuld in Bezug auf die Greuel-taten von Buchenwald gesprochen wurde, obschon jedem klar sein mußte, daß über ein Konzentrationslager, durch das beinahe eine Viertelmillion Menschen gegangen waren, im kaum acht Kilometer entfernten Weimar wenn nicht alles, so doch etwas bekannt gewesen sein mußte.

76

So ist zunächst festzuhalten, daß die mit dem Nationalsozialismus mehr als sympathisierenden »Deutschen Christen« (DC) – ihr Symbol in Thüringen war das von einem Hakenkreuz umrahmte Christuskreuz – anlässlich der Landeskirchentagswahlen vom 22. Januar 1933 etwa ein Drittel der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigen konnten. In Weimar, Gera und Gotha machten sie gar die stärkste Gruppierung unter den evangelischen Christen aus. Damit galt in weiten Teilen Thüringens nicht nur ein Primat des Politischen vor dem Religiösen, sondern es war auch der Boden bereitet für eine völkisch-rassische Durchdringung von Kirche und Verkündigung, die in der »Entjudung« des Christentums und letzten Endes in der Herauslösung von Schöpfertheologie und Heilsgeschichte aus allen christologischen Bezügen gipfelte. Von 1.480.000 evangelischen Christen in Thüringen zählten nur 11.000 bis 14.000 Laien zur Bekennenden Kirche und von 730 Pfarrern gerade 160⁵ – womit nicht gesagt ist, daß sich alle Mitglieder der Bekennenden Kirche automatisch in politischer Opposition zum Nationalsozialismus sahen. Nicht wenige evangelische Christen verstanden ihre Entscheidung gegen die »Deutschen Christen« viel eher als Akt innerkirchlicher Opposition denn als Aufkündigung der politischen Loyalität. So etwa der Hilfsprediger Wilhelm Müller, der im November 1933 von den »Deutschen Christen« zur Lutherischen Bekenntnisgemeinschaft übertrat und dem deswegen die Anstellung als Pfarrer verweigert wurde. »In einem persönlichen Wort an die Adresse der Landeskirche erklärte Müller, „daß ich politisch nicht ohne weiteres diffamiert werden kann, da ich Sturmann bei der SA bin und als solcher meine Pflicht so gut wie möglich getan habe.“« Daß Müller trotz seines Eintretens für den Nationalsozialismus für einige Zeit in das KZ Bad Sulza eingesperrt wurde, sei in diesem Zusammenhang nicht unterschlagen.⁶ Der kirchlichen Hegemonie der Deutschen Christen in Thüringen entsprach die schon angedeutete stabile Präsenz völkisch-antisemitischen-nationalistischen Denkens, das sich politisch nachhaltig zum ersten Mal in den Wahlen zum Thüringer Landtag vom 10. Februar 1924 niederschlug. Erstmals überhaupt in Deutschland zogen sieben nationalsozialistisch-völkische Abgeordnete in ein deutsches Landesparlament ein. Der Vorsitzende dieser unter der Bezeichnung »völkisch-sozialer Block« Angetretenen, Artur Dinter, war 1918 mit dem antisemitischen Roman »Die Sünde wider das Blut« bekannt und populär geworden und forderte nun eine Regierung »rein deutschblütiger, nicht marxistischer Männer«. Eine Forderung, die nicht bloß Papier blieb, sondern die sich unter anderem darin niederschlug, daß sich zwei Minister gezwungen sahen, ihr Amt niederzulegen oder daß die Ernennung des Weimarer Oberstaatsanwaltes angefeindet wurde, weil dieser »Jude« war. Das, was sich in der Landtagswahl vom Februar 1924 als Kontur abgezeichnet

ha
be
m
G
ge
in
re
90
de
H.
fe
m:
De
tic
be
tes
Th
sch
Sie
Jal
Sta
Fr
we
ke
sti

de
ge
ne
zu
Ri
mi
M
mi
be
Li
leg
»N
un
gis
Er
es
dr
Vc
ge
fre
zu
Fri

hatte, wurde wenig später durch die erste Reichspräsidentenwahl vom 29. März 1925 bestätigt: »Obwohl die Zahl der nationalsozialistischen Wähler in dieser Abstimmung insgesamt marginal war, lassen sich doch Schwerpunkte erkennen, nämlich in Gotha und Weimar und den umliegenden Landkreisen sowie in den Kreisen Meiningen, Rudolstadt, Hildburghausen, Sondershausen und Schleiz. Diese Gebiete sollten in den künftigen Wahlen stets begrenzt, aber dauerhaft zugunsten der NSDAP votieren.«⁷ Spätestens nach der Landtagswahl vom 8. Dezember 1929, bei der die NSDAP 90.159 (oder 11,3 Prozent der) Stimmen erhielt, wurden Thüringen und seine Landeshauptstadt Weimar – um mit dem SPD-Abgeordneten und späteren Buchenwald-Häftling Hermann Brill zu sprechen – der Ort »eines der wichtigsten Vorpostengefechte in der großen Schlacht zwischen Demokratie und Diktatur«⁸. Brill sprach damit die Tatsache an, daß nach dieser Wahl die NSDAP zum ersten Mal in Deutschland Mitglied einer Koalitionsregierung wurde, in der ein ausgewiesener Nationalsozialist und Beteiligter am Hitler-Putsch von 1923 gleich zwei Ministerposten besetzte. Am 13. Januar 1930 wurde Wilhelm Frick – der Legalist des Unrechtsstaates, wie Günther Neliba ihn bezeichnet hat⁹, Innen- und Erziehungsminister von Thüringen. Im Wahlkampf hatte Frick vor allem gegen die »Versklavung des deutschen Volkes« durch den Young-Plan agitiert und den Befreiungskampf gegen die Siegermächte und die Erfüllungspolitik propagiert. Den »Verbrechern, die seit 10 Jahren mißregierten«, drohte er in diesem Zusammenhang mit einem »deutschen Staatsgerichtshof« und dem Galgen. So wundert es nicht, wenn die thüringische Ära Frick, die im April 1931 durch einen Mißtrauensantrag von SPD und KPD beendet werden konnte, ohne das damit der Nationalsozialismus insgesamt in seine Schranken gewiesen worden wäre, im nachhinein als »Probelauf« (Neliba) nationalsozialistischer Innen- und Kulturpolitik erscheint.

Dazu einige, nur sehr knapp skizzierte Beispiele: Daß im März 1930 verabschiedete und unter dem Motto »Kampf gegen die marxistische Verelendung« bekanntgegebene thüringische Ermächtigungsgesetz war ein, wenn auch nicht unumstrittenes, so doch in Teilen wirksames Instrument antisemitischen Behördenumbaus und zugleich ein Mittel der nationalen Einschwörung von Verwaltung und Polizei. Im Rückblick nimmt es sich wie ein drohender Vorschein jenes Gesetzes von 1933 aus, mit dem die erste deutsche Republik zu Grabe getragen worden ist. So wurde am 19. Mai 1930 ein Nationalsozialist in Weimar Polizeidirektor – sein Vertreter, zugleich mit der Verwaltung der Landeskriminalpolizeidienststelle beauftragt, gehörte derselben Partei an – und am 1. Juli 1930 wurde dem NSDAP-Gauleiter Fritz Sauckel eine Liste von 371 neu einzustellenden Polizeikräften zur geheimen Überprüfung vorgelegt. In den Schulen sollten »Freiheitsgebete« zur Pflicht werden, mit deren Hilfe »Marxismus und Judentum« abgewehrt, der Nationalgedanke aber fest verankert und früher Wehrwillen geweckt werden sollten. Im Februar 1930 wurden die thüringischen Schulräte angewiesen zu überprüfen, ob in den Schulbibliotheken des Landes Erich Maria Remarques Roman über den Ersten Weltkrieg »Im Westen nichts Neues« vorhanden wäre. Registriert werden sollte, wer dieses Buch auslieh. Um »fremdrassige Einflüsse« zurückzudrängen, »die die sittlichen Kräfte des deutschen Volkes« angeblich »unterwühlen«, erging am 5. April 1930 der Erlaß »Wider die Negerkultur«. Er hatte zum Ziel, die »Verseuchung des deutschen Volkstums durch fremdrassige Unkultur« – etwa die Jazz-Musik – notfalls mit polizeilichen Mitteln abzuwehren. Im selben Geiste ließ im Oktober 1930 Paul Schultze-Naumburg, der von Frick zum Kunstberater ernannte Direktor der Kunsthochschule Weimar – 1928 war

sein Buch »Kunst und Rasse« erschienen – im ehemaligen Bauhaus die Wandfresken Oskar Schlemmers übermalen. Im Schloß wie im Landesmuseum wurden auf mündliche Anweisung Fricks all jene Kunstwerke entfernt, die seiner Meinung nach »nichts gemein mit dem nordisch-deutschen Wesen« hatten, sondern das »ostische oder sonstige minderrassige Untermenschentum« darstellten. Die »entarteten« Werke stammten u.a. von Dix, Feininger, Kandinsky, Klee, Nolde, Barlach, Marc und Kokoschka. Zum Wintersemester 1930 nahm dann an der Universität Jena der Rassenkundler Hans F.K. Günther – eher unter dem Beifall von Studenten als von Hochschullehrern – seine Lehrtätigkeit auf. Mit »menschlicher Züchtungskunde« war sein Lehrauftrag beschrieben, bevor er offiziell den harmloser klingenden Titel »Sozialanthropologie« erhielt.

78

Verleugnungen in Weimar – und jenseits

Warum also, frage ich nach diesen Beispielen für den Probelauf nationalsozialistischer Innen- und Kulturpolitik in Thüringen für ein erstes Fazit, war am Sonntag Jubilate des Jahres 1945 von allen evangelischen Kanzeln Weimars herab apodiktisch jedes Wissen um die Zustände im Konzentrationslager Buchenwald verneint und damit jede vermutbare Mitschuld an den Greuel dieses Lagers vermeintlich klipp und klar zurückgewiesen worden?

Der Mythos von Weimar als Kulturkapitale hat genau jene Fakten der Vergangenheit ausgeblendet, die darauf verweisen, daß in Weimar – und Thüringen – nationalsozialistisches Gedankengut schon früh verbreitet war und von immer mehr sozialen Gruppen in der Bevölkerung, vor allem auch von Funktionseleiten in Politik und Kultur akzeptiert wurde. Auch wenn der Verbreitungs- und Akzeptanzprozeß nicht geradlinig und kontinuierlich verlief und keineswegs alle und jeden erfaßte, so läßt sich ebensowenig die antimoderne und antidemokratische Grundstimmung, die diesen Prozeß lange vor 1933 getragen hat, übersehen. Und übersehen läßt sich auch nicht, daß im gleichen Zeitraum alle Bezugnahmen auf die Klassik im Namen der Moderne wie im Namen übernationaler, universalistischer Werte immer wieder schnell von Weimar ab- und ausgestoßen worden sind. Die Namen Franz Liszt, Harry Graf Kessler und Walter Gropius seien für diesen Prozeß stellvertretend genannt. Diese Vergangenheit Weimars – besonders die Zeit ab Mitte der zwanziger Jahre –, kann erklären helfen, warum seine Bewohner in so guter Nachbarschaft mit einem Konzentrationslager leben konnten.

Es gab also elf Tage nach der Befreiung des Konzentrationslagers Buchenwald und fünf Tage nachdem von der amerikanischen Armee mehr als tausend zu seiner Besichtigung kommandierte Weimarer Bürgerinnen und Bürger es von innen her gesehen hatten, »gute« Gründe, jedes Wissen um dieses Lager abzustreiten. Im Jahre 1935 wurde das Land Thüringen zum »Trutzgau des Führers« umgewidmet, die Stadt diente als Kultort nationalsozialistischer Selbstinszenierungen, wobei das Stadtbild durch monumentale Parteibauten zerstört wurde. Die Weimarer jüdischer Herkunft im nationalsozialistisch-rassenbiologischen Sinn wurden in vorauseilender Handlungsbereitschaft zwangsethisiert und nach Theresienstadt und Majdanek deportiert. Das Landesamt für Rassenwesen wurde geschaffen, das alle Thüringerinnen und Thüringer zum Zwecke eugenischer Zwangsmaßnahmen kontrollieren und überwachen sollte. Schließlich ist das Konzentrationslager auf dem Ettersberg errichtet worden, zu dem die Häftlinge noch bis 1943 vom Weimarer Nord-Bahnhof aus getrieben worden und dessen Tote bis 1940 im städtischen Krematorium auf dem alten Stadtfriedhof verbrannt worden sind. Die Häftlinge haben teilweise in Weimar gearbeitet; der

sogenannte Falkenhof des KZ – knapp einen Kilometer vom Hauptlager entfernt – stand an Sonntagen noch bis 1941 der Weimarer Bevölkerung für einen geringen Eintritt offen und in dem »Lagerzoo« genanntem Bereich – er befindet sich etwa fünfzig Meter vom Lagerkrematorium entfernt und Stacheldrahtzäune sind bekanntlich durchsichtig – verbrachten die Weimarer Zivilarbeiter der dem Lager angeschlossenen Gustloff-Werke 2 ihre Mittagspausen. Unter dem Eintrag »KL Buchenwald« fand sich die Nummer des Konzentrationslagers im Weimarer Telefonbuch und eine Spalte versetzt davon die des Lagerkommandanten Koch mit Berufsbezeichnung. Eine Buslinie verband Lager und Stadt, die Überreste der Haltebuchten sind noch heute zu sehen.

Dies alles zusammengenommen – und ich habe wiederum nur exemplarische Details angerissen – ist in Bezug auf die am Sonntag Jubilare in den protestantischen Kirchen Weimars verlesene Kanzelabkündigung ein zweites Fazit zu ziehen. Der reflexartige, apodiktische Hinweis auf Unwissen als Begründung für völlige Schuldlosigkeit so kurz nach der Befreiung des Lagers muß gelesen werden als Verleugnung der eigenen Vergangenheit, die gerade noch von vielen gewünschte und akzeptierte, wenigstens geduldete Gegenwart war. Eine Verleugnung, die weiten Teilen der Weimarer Bevölkerung auf Grund ihres alltäglichen direkten oder indirekten Verflochtenseins mit dem Nationalsozialismus und dem nahen Konzentrationslager entgegengekommen, wenn nicht aus dem Herzen gesprochen sein mußte.¹⁰ Spätestens mit dieser Kanzelabkündigung setzt die Spaltung von Weimar und Buchenwald ein und die Trennung von einem in seiner Geltung unbegrenzten, zeitlosen Ort des Guten und einem räumlich begrenzten, endlichen Ort des Bösen wird manifest. Mit der in Form von Spaltung und Ausblendung realisierten Verleugnung hat ein weiterer Gegenspieler der Vernunft die zeitgeschichtliche Bühne betreten.

Es wäre nun falsch, diesen Gegenspieler nur in Weimar oder in der DDR agieren zu sehen. Die Verleugnung eigener Schuld-, wenigstens aber Verantwortungszusammenhänge ist ihrem Charakter nach vielmehr gesamtdeutsch – zumindest bis zum Ende der siebziger Jahre. Vor dem Hintergrund des krassen Widerspruchs zwischen dem realgeschichtlichen und dem mythischen Weimar ist sie aber womöglich konturschärfer und auch schmerzlicher zu registrieren. An dieser Stelle soll deshalb wenigstens ein andeutender Blick auf Westdeutschland geworfen werden. Martin Broszat, der als einer der ersten westdeutschen Historiker die Geschichte und die Strukturen des Nationalsozialismus erforscht hat, stellte 1979 in Bezug auf die bundesrepublikanische Historikerzunft fest, daß für »die an erhabene Geschichtsideen gewöhnte Sprache und Reflexion des Historismus (...) Massenexekutionen und Gaskammern ein »Stilbruch« der Geschichte « seien, »über den man schnell hinwegzukommen versucht«.¹¹ Dieser Feststellung entspricht, daß die nationalsozialistischen Massenverbrechen erst vor dem Hintergrund des Jerusalemer Eichmann-Prozesses und dem Frankfurter Auschwitz-Prozeß mit Beginn der sechziger Jahre allmählich zu einem wichtigen innenpolitischen Thema in der Bundesrepublik wurden – was nicht heißt, daß die Behandlung dieses Kapitels der deutschen Geschichte schon zu diesem Zeitpunkt große öffentliche Resonanz gefunden hätte oder etwa auf breitere Zustimmung gestoßen wäre.

Symptomatisch für die Zeit bis in die achtziger Jahre hinein scheint mir vielmehr ein kollektiver Lapsus zu sein, der die Rezeption des 1967 erschienenen Buches von Alexander und Margarete Mitscherlich »Die Unfähigkeit zu trauern« nachhaltig geprägt hat. Im Kern besteht dieser Lapsus in einer ersetzenden Vertauschung. Nicht, daß die Deutschen nicht um die Opfer des Nationalsozialismus getrauert haben, be-

klagen die beiden Autoren, sondern das Trauer ausgeblieben ist im Blick auf den Verlust der idealisierenden Identifizierung mit dem geliebten Führer. »Die wichtigste kollektiv geübte Abwehrhaltung ist der Rückzug der Besetzungsenergien aus all den Vorgängen, die mit der Begeisterung am Dritten Reich, mit der Idealisierung des Führers und seiner Lehre und natürlich mit direkt kriminellen Akten zu tun haben. Unter Anwendung dieser seelischen Abwehrtechnik wird die Erinnerung an die zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft fahl und schemenhaft.«¹²

80 Fahl und schemenhaft im wortwörtlichen Sinn – und damit komme ich auf einen gesamtdeutschen Zug der Gedächtnisbildung in Bezug auf das »Dritte Reich« – wird die Erinnerung insbesondere an den konkreten Orten der Massenverbrechen des Nationalsozialismus in Deutschland. Während in Polen die Gelände und die Überreste ehemaliger Konzentrations- und Vernichtungslager als Sachbeweise der Verbrechen und – um mit Johann Gustav Droysen zu sprechen¹³ – als Denkmal *aus* der Zeit schon bald nach ihrer Befreiung unter Denkmalschutz gestellt wurden (das entsprechende Gesetz für Auschwitz stammt aus dem Jahr 1947), werden in Deutschland West wie Deutschland Ost ehemalige Konzentrationslager ganz oder in Teilen nicht nur nach- und umgenutzt, sondern – paradoxerweise – im Kontext ihrer Umgestaltung zu Gedenkstätten zunächst einmal weitgehend abgerissen.

Für das KZ Buchenwald wird der förmliche Demontagebeschluß am 9. Oktober 1950 vom Sekretariat, – dem späteren Politbüro – des Zentralkomitees der SED getroffen. Die weitgehend erhaltenen Überreste des in Teilen noch bis 1965 als Wohnsiedlung Dachau-Ost genutzten KZ Dachau verschwinden ab Ende der fünfziger Jahre.¹⁴ Die Gebäude, die heute dort zu sehen sind, sind nach den Bauplänen der SS rekonstruiert worden. Die Minimierung der Relikte dient nicht nur dem Zweck, Sachbeweise der Verbrechen aus der Welt zu schaffen, d.h. die Verbrechen gleichsam orts- und täterlos zu machen. Vielmehr schafft der Abbruch – dem ehemalige Häftlinge sich immer, aber erfolglos widersetzt haben –, zugleich auch Raum, das Denkmal *aus* der Zeit mit einem Denkmal *an* die Zeit zu überformen, das dem Weltbild und den politischen An- und Absichten der Denkmalsetzer entspricht. Der historische Ort gibt dem Denkmal *an* die Zeit den Anschein von Authentischem, das sich jeden Zweifel und jede Frage verbietet. Die Bedeutung des historischen Ortes aber wird kaum noch deutlich – das gilt für Buchenwald in ganz besonderer Weise.

Gedächtnis und Vernunft

Dieser Gedanke führt zu einem weiteren Aspekt der Schwierigkeiten der Vernunft: Die Gedächtnisbildung steht der Vernunft als Hindernis im Weg. Ich möchte hierzu vier Hauptmerkmale unterscheiden. Erstens, die Ausgrenzung des von 1945 bis 1950 im ehemaligen KZ Buchenwald geführten sowjetischen Speziallagers Nr. 2 aus der Erinnerung. Zweitens, die Umgestaltung Buchenwalds zu einem Nationaldenkmal mit manichäischem Charakter. Drittens, die Substitution realgeschichtlicher Vergangenheitsaneignung durch die symbolische (Re-)Konstruktion geschichtsteleologischer Fortschrittsgewißheit und viertens, die Verknüpfung von Buchenwald und Weimar nicht als Kritik am Mythos des *genio huius loci*, sondern als dessen weitere Aufladung.

Die Ausgrenzung des sowjetischen Speziallagers Nr. 2 aus der Erinnerung, das heißt die Verwischung und Verharmlosung des Umstandes, daß zwischen 1945 und 1950 neuerlich Menschen in Buchenwald völliger Rechtlosigkeit ausgesetzt waren und so schlecht behandelt wurden, daß etwa ein Viertel von ca. 27.000 Internierten überwiegend im Winter 1946/47 an Hungerfolgen starben, ist eine wesentliche Vor-

aussetzung für die Umgestaltung Buchenwalds zum manichäischen Nationaldenkmal gewesen. Zugleich hat diese Ausgrenzung aber zu einem grundsätzlichen Mangel an Legitimität geführt. Friedens- und Freiheitsschwüre werden hohl, wenn sich an den Ort, von dem aus sie gesprochen werden, unmittelbar unkenntlich gemachte Grabfelder mit anonym verscharrten Toten anschließen. Von Toten, die zwar aus dem kollektiven Gedächtnis ausgeschlossen sein sollten, die aber doch ihre Spuren in der individuellen Erinnerung hinterlassen haben. So läßt der Mangel an Legitimität schließlich selbst dazu ein, mit dem selektiven Gedächtnis zugleich die Geschichte, auf die es bezogen ist, für ungültig zu erklären.¹⁵

Von der Einrichtung eines Nationalmuseums *im* ehemaligen KZ Buchenwald ist zum ersten Mal in einer sowjetischen »Anregung« vom Sommer 1949 die Rede. Zu einem Zeitpunkt also, als die Staatsgründung der DDR noch nicht erfolgt ist aber kurz bevorsteht, und zudem das sowjetische Speziallager noch betrieben wird. In einem Schreiben des Generalsekretariats der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes (VVN) vom 23. Juli 1949 an das ZK der SED, in dem diese »Anregung« übermittelt wird, heißt es, im KZ Buchenwald solle ein Nationalmuseum nach dem Vorbild Polen/Auschwitz bzw. ČSSR/Theresienstadt errichtet werden und man möge diesbezüglich einen Antrag an den Oberkommandierenden der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, General Shukow, stellen. Eine Woche später erhielt der Zentralvorstand der VVN vom ZK der SED die Nachricht, »... daß das Projekt der Umgestaltung des KZ Buchenwald in ein Nationalmuseum Gehör gefunden hat«.¹⁶ Dadurch veränderten sich in doppelter Hinsicht der Status und die Rahmenbedingungen des seit Januar 1946 betriebenen Vorhabens, ein Buchenwald-Denkmal in Weimar oder auf dem Ettersberg in Lagernähe zu errichten. Zum einen wurde aus dem Denkmalvorhaben, das bis dahin ausschließlich von ehemaligen Häftlingen und der politischen Spitze der Stadt Weimar und des Landes Thüringen betrieben wurde – wenn auch zunächst zögernd – eine nationale Sache. Das heißt, dem Denkmal wuchs über die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen und ihre Opfer hinaus die Aufgabe zu, durch diese Erinnerung hindurch den neuen Staat DDR als das andere und bessere Deutschland zu legitimieren. Zum Kern dieser Legitimation wurde die Auffassung vom Konzentrationslager als einer Schule der Nation bzw. als einem Höllenfeuer, in dem eine neue Geistes- und Tatelite in Gestalt der kommunistischen Häftlinge geschmiedet worden sei, die – und mit ihnen die KPD bzw. SED – als unbedingte Sachwalter von Fortschritt und Freiheit zu gelten hätten. Mit der Geburt der DDR aus einem mehr und mehr idealisierten und heroisierten kommunistischen Widerstand heraus war zugleich eine Abkopplung von der nationalsozialistischen Vorgeschichte verbunden. Diese galt für die DDR als »außer Kraft«: »Der Schwur von Buchenwald ist in der DDR erfüllt«, formulierte, als einer unter vielen, der ehemalige Buchenwald-Häftling und Historiker Walter Bartel.¹⁷ Die nationalsozialistische Vorgeschichte zählte nurmehr zum Traditionsbestand der BRD. Ganz in diesem Sinn fordert Bertolt Brecht in einem im März 1952 vorgelegten, zusammen mit Fritz Cremer und Reinhold Lingner erarbeiteten Entwurf für ein Buchenwald-Denkmal, man möge zwischen den Massengräbern auf dem Ettersberg ein Amphitheater mit 13.000 Sitzplätzen errichten, dem stirnseitig eine Ehrenhalle anzugliedern sei, von deren Dach aus eine zwölf Meter hohe Gruppe befreiter Häftlinge in den noch »unbefreiten Westen« schauen sollte.

Wie immer der einzelne Besucher sich zu den Details dieses Erinnerungsprogrammes und damit zur DDR gestellt haben mag, dieses Denkmal bedeutete weniger eine Konfrontation mit je persönlicher Verantwortung oder Schuld gerade der unzähligen

Alltagsdeutschen als vielmehr eine Entlastung von der Vergangenheit. Eine Entlastung insofern, als diese Vergangenheit einerseits für abgeschlossen erklärt und andererseits als nur noch in Westdeutschland lebendig behauptet wurde. Intensiviert wurde diese Verantwortungs- und Vergangenheitsentlastung durch die Gesamtgestaltung des Denkmals selbst. Sie folgte dem Motto »durch Sterben und Kämpfen zum Sieg« und variierte damit in säkularer Form christliche Heilsgewißheit. Dies ließe sich ikonographisch detailliert belegen, ich beschränke mich hier aber darauf, den idealen – und im Blick auf das tatsächliche Besucherverhalten immer wieder ange-mahnten – Durchgang durch die Gedenkstätte zu skizzieren.

Der Besucher, wie ihn die Denkmalsetzer vor Augen hatten, durchschritt zunächst das ehemalige Lagertor – dem Danteschen Höllentor vergleichbar, – um als erstes das Krematorium aufzusuchen – als tiefstem Punkt des Todes und als Martyriumstätte Ernst Thälmanns.¹⁸ Von hier aus begab er sich zu verschiedenen Orten des Leidens, vor allem aber des Widerstandes, der ihm vorgeblich konkret – durch den historischen Ort und die im Lagerbereich eingerichtete historische Ausstellung – vor Augen geführt wurde.¹⁹ Danach wechselte er zum eineinhalb Kilometer entfernt liegenden Monumentaldenkmal. An sieben Reliefstelen vorbei, die symbolisch wiederholten und beglaubigten, was ihn Lagergelände und Ausstellung gelehrt hatten, stieg er den Berghang hinab. Der Geschichte des Konzentrationslagers als einer zwar unter großen Opfern, aber am Ende siegreich und glücklich abgeschlossenen Befreiungsgeschichte innewerdend, erreichte der Besucher die von mächtigen Ringmauern eingefassten und durch eine »Straße der Nationen« verbundenen Massengräber. In stiller Kommunion mit den Toten durchschritt er diese, um dann durch Massengrab 3, das heißt durch den Tod hindurch, ins helle Licht der Freiheit aufzusteigen. Enden sollte der Besuch auf dem Mahnmalsturm, wo, wie Publikumsführer vorschlugen, dem Besucher noch einmal ins Gewissen geredet werden sollte, bevor ihm, dem ins blühende Land Schauenden, zwei Lieder vom Tonband vorgespielt werden sollten: »Unsterbliche Opfer, ihr sanket dahin« und die Nationalhymne der DDR. So wurde dem Besucher nicht bloß nicht abverlangt, eine eigenverantwortliche Haltung zu Vergangenheit und Gegenwart zu finden. Vielmehr hatte er sich nur in einen allemal existenten, erlösenden Heilsstrom der Geschichte einzufügen. Insofern ist es mehr als eine bloße Metapher, daß der Ettersberg in dem eingangs zitierten Entwurf für einen Buchenwald-Führer als Kalvarienberg bezeichnet worden ist.

Historisches Wissen ohne bergenden Sinn

Vor diesem Hintergrund war es wenig problematisch, in der DDR Weimar und Buchenwald zugleich als Gegensätze und als Einheit zu denken und so den Mythos des *genio huius loci* nicht in Frage zu stellen, sondern zu bekräftigen. Eine Schlüssel-funktion kam hierbei dem Begriff des kulturellen Erbes zu. Dieser bezog die Klassik direkt auf ihre »Höherentwicklung« und Vollendung durch die kommunistische Arbeiterbewegung – und damit auch durch die Häftlinge des KZ Buchenwald –, eine Höherentwicklung und Vollendung, als deren Sachwalterin und Objektivierung die DDR vorgestellt wurde. 1964 gewann diese Kulturteleologie scharfe Kontur und Anschauung durch die von dem Direktor der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der deutschen Klassik konzipierte, während zweier Jahre in Weimar gezeigte Ausstellung »Arbeiterbewegung und Klassik«.²⁰ Vor diesem Hintergrund mußte Weimar in erster Linie als ein zeitweise entweihter denn als Ort der Täter erscheinen. Diese Sichtweise kam dem Weimarer Selbstbewußtsein ganz entgegen.

Solche Geborgenheit in einem Geschichtsbild, in dem das Böse abgeschlossene Vergangenheit und das Gute vollendete Gegenwart ist, gibt es seit 1989 nicht mehr. Weimar und Buchenwald sind seit 1989/90 in der vollen Konsequenz des Wortes historische Orte. Gleichwohl können auch heute Tendenzen zur Remythisierung beider Orte ausgemacht werden. Ein banales, aber nicht zu unterschätzendes Beispiel für diese Tendenz in Bezug auf die Geschichte Buchenwalds ist die Reaktion nicht weniger Besucher auf die neue Dauerausstellung zur Geschichte des KZ. Die Entengung der Perspektive auf den kommunistischen Widerstand – und damit seine Entzauberung – wird freudig und manchmal sogar begierig begrüßt. Zugleich aber wünscht man sich statt der nun viel komplexer und widersprüchlicher gewordenen Geschichte die alte DDR-Dramaturgie zurück: KZ Buchenwald, eine Geschichte mit garantiertem Happy-End – nur ohne Kommunisten.

Ich will solche Tendenzen zur Remythisierung nicht lächerlich machen. Vielmehr verstehe ich sie als Symptom für die tiefe Verunsicherung, die entstehen muß, wenn man sich mit dem System der deutschen Konzentrations- und Vernichtungslager jenseits bergender Geschichtskonstruktionen beschäftigt. Dies gilt insbesondere für die Auseinandersetzung mit dem rassenbiologisch begründeten Massenmord an den europäischen Juden und den Sinti und Roma. Dieser Massenmord – Dan Diner hat im Blick auf ihn vom »Zivilisationsbruch« gesprochen – muß alle überkommenen optimistischen Auffassungen vom Gang der Geschichte und vom Wesen des Menschen außer Kraft setzen. »Daß es mir gehen könnte wie denen« – dieser Satz hat seit Kant Philosophen und Theoretikern der Aufklärung als letztes und schmalstes Argument für vernünftiges, humanes Handeln gegolten. Wer nicht aus Einsicht zur Vernunft kommt, so ihre geringste Gewißheit, wird vernünftig werden durch die Antizipation des Schadens, der auf ihn selbst zurückfällt, wenn er unvernünftig handelt. Noch Adorno sah dementsprechend – aber eigentlich verzweifelnd – in dem Umstand, daß »schlechterdings jeder Mensch, der nicht gerade zur verfolgenden Gruppe gehört«, von Vernichtung ereilt werden kann, »ein drastisches egoistisches Interesse, an das sich appellieren ließe«, damit Auschwitz sich nicht wiederhole.²¹

Es steht aber in Frage, ob nach Auschwitz der Satz »daß es mir gehen könnte wie denen« prinzipiell noch im Sinne einer Selbstbegrenzung des Bösen im ureigensten Interesse verstanden werden kann. Hannah Arendt hat als erste in aller Konsequenz festgestellt, daß das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager, und in diesem insbesondere die reinen Vernichtungslager, sich nur schwer – und eigentlich gar nicht – begreifen läßt, weil in ihm die bis dahin bekannten Kriterien für rationales Handeln selbst in ihren beiden schlechtesten Formen, der des Egoismus und der des instrumentell-utilitaristischen Kalküls, außer Kraft gesetzt sind. Weder waren die Lager so organisiert, daß profitable Ausbeutung möglich gewesen ist, noch ist das Betreiben der Lager dem Interesse der Nationalsozialisten an Selbsterhaltung, das heißt ihrem egoistischsten Interesse, nämlich: den Krieg zu gewinnen, untergeordnet worden. Arendts Fazit lautet deshalb: »... in ihrem Bestreben, unter Beweis zu stellen, daß alles möglich ist, hat totalitäre Herrschaft, ohne es eigentlich zu wollen, entdeckt, daß es ein radikal Böses wirklich gibt und daß es in dem besteht, was Menschen weder bestrafen noch vergeben können. Als das Unmögliche möglich wurde, stellte sich heraus, daß es identisch ist mit dem unbestrafbaren, unverzeihlich radikal Bösen, das man weder verstehen noch erklären kann durch die bösen Motive von Eigennutz, Habgier, Neid, Machtgier, Ressentiment, Feigheit oder was es sonst noch geben mag und demgegenüber daher alle menschlichen Reaktionen gleich machtlos sind; dies



Goethe-und-Schiller-Denkmal in Weimar / Foto: Naomi Tereza Salmon, 1994

konnte kein Zorn rächen, keine Liebe ertragen, keine Freundschaft verzeihen, kein Gesetz bestrafen.«²²

Karl Jaspers hat – in der Perspektive des überlebenden Zeitgenossen – »metaphysische Schuld« als »Mangel an der absoluten Solidarität mit dem Menschen als Menschen« gefaßt und dem Begriff des radikal Bösen vorausgehen lassen.²³ Übertragen auf das Konzept Geschichte, wie es mit der Aufklärung entstanden ist, bedeutet das historische Außerkraftgesetzsein von Egoismus als unterster Fallgrenze des Bösen, bedeutet die Feststellung der nunmehrigen Möglichkeit absoluter Entsolidarisierung, daß nichts in der Geschichte den Fortgang der Geschichte, das heißt die Zukunft des Menschen mit sich selbst, garantiert. Geschichte – einstmals Synonym für Fortschritt und das sich allmähliche Durchsetzen der Vernunft – wird nach Auschwitz zum Synonym für Bodenlosigkeit und Unerbittlichkeit. Leben heißt fortan, leben in vollendeter Entborgenheit. Einer Entborgenheit, die aus dem Denkmalsvorschlag eines ehemaligen Buchenwald-Häftlings spricht. 1947 entwickelte er, jeden überkommenen Denkmalsbegriff hinter sich lassend, den Vorschlag, man möge auf dem Ettersberg inmitten des Gräberfeldes am Bismarckturm jedem Land, das Häftlinge in Buchenwald gehabt hat, erlauben, für seinen Gott einen Altar zu bauen. Anschließend aber solle man gemeinsam inmitten dieser Altäre dem »unbekannten Gott« einen Altar errichten.²⁴

Eindringlicher kann die Erfahrung der Negation jedweden Sinns und jedweder Geschichtsgewißheit, eindringlicher kann der Schrei nach aus dieser Situation Erlösendem nicht zum Ausdruck gebracht werden. Der Einwand, daß weniger die Gewißheit von Geschichte als selbstverwirklichender Vernunft als vielmehr ein geschichtsteologisches Konstrukt verloren gegangen ist und damit alles beim Alten bleibt, zählt

nicht. Auschwitz als das Ereignis, an dem Geschichtsgewißheit endgültig zerbrechen muß, war real und ist damit Teil jener schlechten Verhältnisse, die geschichtsteleologische und überhistorische Rettungskonstruktion erst anspornten. Der doppelte Mythos Weimar-Buchenwald war im Letzten so eine Rettungskonstruktion – in der Form, die ihm zwischen 1945 und 1989 gegeben wurde, ist er untergegangen und – in der Gedenkstätte Buchenwald jedenfalls – durch Geschichtsschreibung ersetzt. Damit hat die Vernunft eine Chance bekommen und ist doch zugleich vom Davonlaufen vor sich selbst bedroht. Denn mit dem Zuwachs an historischem Wissen schwindet schützender Sinn. Was der Vernunft – und damit der Gedenkstättenpädagogik – als Stütze bleibt, ist die Bezugnahme auf unteilbare Werte. Das ist nicht gering, wohl aber zerbrechlich.

85

Anmerkungen

Dieser Text ist die überarbeitete Fassung eines Vortrages, der am 8. Mai 1996 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena auf einer Veranstaltung des Studium Generale gehalten wurde.

- 1 Deutsches Historisches Museum, Archiv Museum für Deutsche Geschichte, Abt. Gedenkstätten.
- 2 So hat es Jochen Klauß im Anschluß an Madame de Stael formuliert, ders., Die Zeit der Klassik, in: Stiftung Weimarer Klassik (Hg.), Genius huius Loci, Weimar. Kulturelle Entwürfe aus fünf Jahrhunderten. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung vom 26. Mai bis 19. Juli 1992 in der Kunsthalle am Theaterplatz in Weimar, Weimar 1992, S. 36-45, S. 38.
- 3 Stadtarchiv Weimar, HpA nach 1945, 008/02/3.
- 4 Dazu die sehr instruktiven Beiträge in: Detlev Heiden / Gunther Mai (Hg.), Nationalsozialismus in Thüringen, Weimar / Köln / Wien 1995.
- 5 Gabriele Lautenschläger, Der Kirchenkampf in Thüringen, in: ebenda, S. 463-486, S. 478.
- 6 Zitiert nach ebenda, S. 472f.
- 7 Donald R. Tracey, Der Aufstieg der NSDAP bis 1930, in: ebenda, S. 49-76, S. 59.
- 8 Hermann Brill, Gegen den Strom, Offenbach 1946, S. 8.
- 9 Günter Neliba, Wilhelm Frick und Thüringen als Experimentierfeld für die nationalsozialistische Machtergreifung, in: Heiden / Mai, Nationalsozialismus in Thüringen, S. 97-118. Siehe auch ders., Wilhelm Frick. Der Legalist des Unrechtsstaates. Eine politische Biographie, Paderborn 1992.
- 10 Ich spreche in diesem Zusammenhang bewußt von Verleugnung und nicht von Verdrängung. Die Operation der Verdrängung ist in psychoanalytischer Perspektive ein Vorgang, der sich unabhängig vom menschlichen Willen dann vollzieht, wenn Menschen mit Gedanken, Bildern oder Erinnerungen konfrontiert werden, die mit objektlibidinösen oder narzistischen (Trieb-)Zielen kollidieren, etwa extrem beschämen oder tiefe Angst auslösen. Von solchen Kollisionen kann aber angesichts der angeführten Beispiele und angesichts der breiten Zustimmung, die die Aussonderung sozial- oder ethnisch-rassenbiologisch definierter Gruppen aus der »Volksgemeinschaft« fand, nicht die Rede sein.
- 11 Martin Broszat, «Holocaust» und die Geschichtswissenschaft, in: VfZ 27 (1979) 2, S. 285-298, S. 296.
- 12 Alexander Mitscherlich / Margarete Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens, München 1967, S. 30.
- 13 Johann Gustav Droysen, Historik (1857), Stuttgart-Bad Cannstadt 1977, S. 426 f.
- 14 Siehe dazu Volkhard Knigge, Vom stellvertretenden Grabdenkmal zum Nationaldenkmal, in: Bauwelt 39 (1995), S. 2258-2266; ders., Vom Reden und Schweigen der Steine – Zu Denkmälern auf dem Gelände ehemaliger nationalsozialistischer Konzentrations- und Vernichtungslager, in: Sigrid Weigel / Birgit R. Erdle, Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus, Zürich 1995, S. 193-234; ders., Fritz Cremer - Buchenwald-Denkmal, in: Monika Flacke (Hg.), Auftragskunst der DDR 1949 - 1990, München 1995, S. 106-118.

- 15 Zur Geschichte des sowjetischen Speziallagers Nr. 2 siehe Bodo Ritscher, Speziallager Nr. 2 Buchenwald, 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Weimar-Buchenwald 1995; zur Entstehungsgeschichte und zum Erinnerungsprogramm der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald der DDR siehe Anm. 14.
- 16 BA 06 - 2 - 13 (BA = Buchenwald-Archiv).
- 17 Walter Bartel, Der historische Schwur von Buchenwald in der DDR verwirklicht, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 22 (1980) H. 3, S. 402-408; oder Erich Mückenberger, Der Schwur von Buchenwald wurde in der DDR erfüllt, in: Neues Deutschland, Berliner Ausgabe vom 14.4.1975.
- 18 Der ehemalige Vorsitzende der KPD Ernst Thälmann war kein Buchenwald-Häftling. In der Nacht des 18. August 1944 wurde er aus einem thüringischen Gefängnis in das KZ Buchenwald gebracht und im Hof des Krematoriums erschossen.
- 19 Die erste historische Ausstellung wurde im August 1954 in der ehemaligen Häftlingskantine als »Museum der Widerstandsbewegung« eingerichtet.
- 20 Siehe dazu Helmut Holtzhauer, Arbeiterbewegung und Klassik. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Goethe- und Schillerarchiv der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar 1964 -1966, Weimar 1964.
- 21 Theodor W. Adorno, Erziehung nach Auschwitz, in ders., Kulturkritik und Gesellschaft II, Gesammelte Schriften Bd. 10.2, Frankfurt/M. 1977, S. 689 f.
- 22 Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft (1951), Frankfurt/M. 1955, S. 721 f.
- 23 Karl Jaspers, Erneuerung der Universität: Reden und Schriften 1945/46, Heidelberg 1986, S. 170 f.
- 24 BA 06 - 2 - 11.

Im Schatten des Ettersberges. Von den Schwierigkeiten der Vernunft – Unbefragte Traditionen und Geschichtsbilder, in: WerkstattGeschichte 14 (1996), S. 71-86.